



szepes. Nék. Stančić.

pezo G. Lenovany y. Szemau.



Marko Kraljević.

Kraljević Marko
ein Serben-Held, aus dem XIV. Jahrhundert.

„Nék szepes y. cuomany. Marka”
Náp. Csup. Tpec. III. II. szec. 30^{sz}

Uzgod. Toczup. Musobytko. Szprobaup. Szem. manckiu
1827.

1829

Iris.

30

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.

Dienstag.

(1827. No 1.)

2. Jänner.

Unser Ziel.

In die dunkelfernen Räume
 Rasch entschwindner Vorderzeit
 In der Zukunft Morgenträume
 Entt sich die Besonnenheit.

Eben steht der Blick entstehen
 Aus des Lebens Untergang,
 Dämmern sieht er's und vergehen,
 Wie hofft er, Licht zu sehen,
 Aufschung ist, was er errang.

Nicht ist Wahrheit, sie zu finden
 Dilt der Geist oft himmelan
 Einen kühnen Sittig binden
 Rdenlasten, ach! verschwinden,
 Kingsum, sieht er jede Bahn.

Dieses nur ist ihm vertriehen:
 In verhüllten Phantasten
 Nach dem Born des Lichts zu nah'n.

Immer fremd auf des Planeten
 Und, wohin sein Loos ihn bannt,
 Lrrt er stets, von Angst betreten,
 Rucht und sucht ein Vaterland.

Offen glaubt er's in den Tiefen,
 Auf den Höh'n, in sich allein,
 Doch, wohin ihn Sterne riefen,
 Rrge, die in Bergen schliefen,
 Flug muß, auch er selbst, sich sehn

Reicht hinauf steht er sich heben
 Rde, Deines Athems Bild;
 Schwer vom Himmel nieder schweben
 Rine Quelle neuem Leben
 Regen, dem die Aehre schwillt.

Inen Blick, aus reiner Sphäre
 In des Erdballs dunkle Leere
 Weigt alsdann die Sonne mild.



In der Farben helterm Bogen
 Weicht, von Rand zu Rand gezogen,
 Lris dann der Welt ein Band;
 Regen rufend auf das Land:

"Nacht uns einen Willen haben
 "Alle, die der Boden nährt,
 "Dem die allerreichsten Gaben
 "W'ger Güte Wort gewährt,
 "Nur aus dem Reich, der Haß gebärt!"

Reicht, mit diesen Friedensworten,
 Sint die Götterbotin viel;
 Liegend zu der Städte Pforten
 Ilt sie, rufend aller Orten:
 "Weizend ist des Lebens Spiel!"



Einig nur mag man's gewinnen!
 Lris auch will dieß beginnen
 Nichts, als dieß, ist unser Ziel.

Snall und Fall.

(Humoristische Erzählung.)

Der Herr Postmeister Rossmann war ein Mann von seltenen Geistesgaben, das heißt, er hatte Geld und zwar sehr viel. Wem das noch nicht Beweis genug seiner Genialität wäre, der wird nicht mehr zweifeln, wenn wir ihm sagen, daß Herr Alexander Rossmann, des Alten einziger Erbe und Sohn, gar kein Geld hatte, nicht nur weil Papa Rossmann erstaunlich geizig war, was wieder ein unwidersprechliches Zeichen von Verstand ist, sondern auch darum, daß die guten Freunde des jungen Herrn, lauter arme Teufel, aber sonst kreuzbrave, durchaus lustige Leute, sich in seine Börse theilten. Nun ist aber, oder gilt wenigstens, ein Mensch, selbst ein junger, wenig oder nichts ohne Geld und so war wieder, ausgemacht, der Herr Postmeister weit mehr werth-

als sein Sohn. Endlich verstand auch der Papa ein Plänchen einzufädeln und auszuführen; denn unter mancherlei Hand- und Kunstgriffen, denen er seine vollen Kisten und Kästen und die schöne, einträgliche Post sammt daran liegenden Gründen zu danken hatte, war einer der sinn- und segenreichsten die Erziehung seiner Nichte und Mündel, Rosalie, eines hübschen Kindes von 19 Jahren, die nun schon ein ganzes Dukend Sommer immer auf der Post war, ohne daß von den vielen Freiern, welche in dieser Zeit hier Pferde, auch wohl, für knappe Bedienung mit Speis und Trank und andern Lebens- und Reisebedürfnissen, manchen Dukaten gewechselt hatten, einem eingefallen wäre, diese hell-schimmernden, braunen Augen diese frischen Karminbacken, diese runden Arme und was sonst noch die Natur am schönen Geschlechte mehr als am andern zu runden pflegt, auf eine andere Station mitzunehmen. Natürlich konnte das nun freilich nicht zugehn; denn eben weil das andere Geschlecht nicht die Ehre hat, das Schöne zu sehn, oder zu heißen, strebt es desto eifriger nach einer schönen Hälfte wo mit sein eig'ner Defekt an Liebreiz gedeckt wird. — So mußte denn auch ein anderer Zauber den vernichten, den die gute Mutter aller Wesen über Rosalinen ausgegossen hatte und das geschah denn auch. Eine dreifache Verwünschung entzog die Prinzessin Postmeisterin den Blicken und Begierden aller durchreisenden, oder hier quartierenden Prinzen. Die erste war der Eigennuß, die zweite die Eigenliebe, die dritte der Eigensinn. Bei so vielfacher Eigenheit mußte nun wohl auch alles Fremde aus der Nähe der guten Nichte verbannt bleiben. Der Eigennuß nemlich hütete sie in der Person des Onkels, der den Gedanken nicht vertragen konnte, daß ein Anderer, als er selbst, die Früchte eines Bäumchens genießen sollte, dessen Pflege ihm so viel gekostet hatte, daß ihr ganzes Vermögen, wie er oft betheuerte, dabei aufgegangen war. Die Eigenliebe bewachte sie in der Person der Tante Christina, eines sittsamen Fräuleins von so anerkanntem innerem und äußerem Verdienst, daß die ältesten Elegants (und es gibt deren bekanntlich bis in jenes Alter hinauf, wo die Natur nicht der Mode bedarf, um eine Perücke zu einem unentbehrlichen Möbel zu machen) sich noch gut erinnerten, die Mamsell Postmeisterin sey zu ihrer Zeit noch eben so en préention gewesen, als ißt. Der Eigensinn endlich, der Rosalinen von allen Punkten scheuchte, wo sie hätte gesehen werden können, war niemand Anderer, als

ein Kind mit der Binde um die Augen, unter der es eben noch genug hervorsah, um Bogen und Pfeil von Zeit zu Zeit muthwillig auf das Herz des Mädchens abzudrücken und dann mit ein Paar allerliebsten Flügeln böshaft in die nächste Stadt zu flattern. Dieser letzte Trabant war es ganz besonders, der bei dem armen Mädchen seinen Posten so streng verfuhr, daß Alexander, in dessen Gestalt er sich verkrochen hatte, oft nur eines leichten Kopfwiegens bei eines oder des andern Reisenden Erwähnung bedurfte, von dem Rosalie nur durch Hörensagen etwas wußte, um sie zu den ernstesten, mündlichen und schriftlichen Versicherungen zu bewegen, daß sie den Mann quaestionis nicht mit Augen gesehen hatte und sie noch menschen scheuer zu machen, als sie es ohnehin schon war.

Bei alle Dem mußte diese Liebe, so laut sie auch in des jungen Paares Herzen schrie, dennoch nur sehr heimlich reden. Dem Papa Rosmann, der selbst nur mit dem Ablauf der Jungemannsjahre ein junger Ehemann geworden war, wollte von des jungen Sausewinds, seines zwei und zwanzigjährigen, eben von den hohen Schulen der Gelehrsamkeit in die niedern des Alltagslebens zurückgekommenen, Söhnleins Ehstandspropositionen durchaus nur unter der Bedingung Notiz nehmen, daß der Bursche, der wirklich noch immer sehr viel Bursche war, erst was man fortune nennt, was aber bekanntlich nicht immer Glück, wenigstens nicht deutsches, bedeutet, durch eigenes Verdienst machen sollte. Ferner hätte sich Tante Christiane zu Tode geschämt, wenn außer ihr in der Familie noch Jemand liebenswürdig hätte scheinen wollen oder können und ein Kind schon gar, das erst 19 Jahr alt war, durfte ja noch nicht an's Lieben denken, angesehen daß sie selbst erst im 55sten Gelegenheit gehabt einem vier und fünfzigjährigen Rentamtschreiber den ersten Korb zu geben, auf welchen sie gern noch einen zweiten und dritten hätte folgen lassen, wäre nicht ihr Bruder so grausam gewesen, durch zollämtliche Genauigkeit in Kontrollirung ihrer Wirthschaftsführung ihr alle Wege zu Erwerbung dessen abzuschneiden, was allein gewisse Weibern den Muth gibt, Körbe auszuthailen.

Was Alexander selbst betrifft, so liebte er zwar ehrlich genug, um sich zur Erwerbung seiner Braut, auf dem durch väterlichen Befehl angewiesenen Wege, alle Mühe zu geben. Allein sey es, daß ihn sein Amt in der Stadt zu oft und zu lang von seiner Liebe entfernte, um seine Begeisterung, wie seine

Wünsche auf den höchsten Gipfel zu treiben, sey es daß er es in den Mitteln versah, er setzte in die Lotterie, kaufte Gratis, und Freilose auf Güterauspielungen, handhabte wohl mitunter ein wenig die Karten, feilschte mit Pferden, auf die er sich nicht recht verstand, kaufte Weine, die, seinen Freunden bei der Probe so gut schmeckten, daß ihm das Wiederverkaufen unmöglich ward, schrieb — und das ist doch sonst überall eine Wünschelruthe um schnell reich zu werden — schrieb sogar Aufsätze in belletristische Journale und machte aus zehn Büchern das eilfte — aber wenn der Fasching vorüber war, in welchem er mit vollem Beutel vor den Vater und Salzen zu treten hoffte, fand er in seiner Brieftasche gewöhnlich nichts — als Mahnbrieife.

(Fortsetzung folgt.)

Wie Kaiser Ferdinand III. die Brüner Bürger für die Drangsale entschädigt, die sie bei der im J. 1645 statt gehabten schwedischen Belagerung ausstanden. *)

(Mittheilung vom Dr. und Professor Siper in Neusohl.)

Wir Ferdinand der III. etc. etc. bekennen öffentlich mit diesen Brüff und thun kundt aller mänglich demnach uns die ehrsame unser Liebe getreie R. N. Burger Meister und Rath unserer getreien Könighen Stadt Brünn unter Ihenigt zu Vernehmen gegeben, was gestalt selbige Stadt und gemein durch das jetzige Kriegsunwesen, für nemblühen aber bey der Verwichenen 1645 Jahrs Beschehenen Schwedischen Krieg und hernach gefolgten 1645 Jahrs Vorgangenen 16 wochentliche harte feindliche Belagerung in ein zimliches großes abnehmen und Ruin geraten weren, also daß ihr dahir zu gedenken oblige, durch was Mittel etwan selbige Stadt in Besers aufnehmen und Vorigen wohlstandt widerumb gesehen gesetzt worden mechte, und solches ins werck zu setzen uns unterthenigen fleiß geBetten, wir ihnen gewisse Noß und sich Märkte gnedigt zu Verleihen geRuhem wolten, Wen wir dan gnedigt angesehen, solche ihr ghorfambentliche Witt auch zu Kayf. u. Königl. gemit gezogen, die getreie Tapfere und standhaffte . . . so getachter Rath, Burgerschaft und gemein daselbst zu Brünn bei erst berührte feindlichen attaquir und darauf erfolgte haubt . . . Belagerung mit Eifrigsten fortsetzung all ihres haab und gutts auch leib und leben 16 wochen in

*) Die ausgelassenen Stellen in meinem Manuskripte vom Jahre 1650 sind uncorrect

unterthenigsten gehorsamb ganz eifrigt erwissen, auch führohin solches auf alle Begebende falle zu Bestiren gehorsambst erBitten sein gleich thun sollen und mögen.

Hierunter so haben wir getachten Rath, Burgerschaft und gemeine mehr getachten Stadt Brünn zu einer ergählichkeit nach genugsamer hierüber eingezogenen Information und Berathschlagung in gnaden dahin Versehen u. Begabet, daß sie 3 Tag vor jeden ihren vorhin BeRechtigten Jahrmarkt der 1ste ist post invocavit, der 2 Montag nach Ostern und so fort dann, zugleich auch Noß und sich Markt zu halten, und dasselbe auß Ruffen zu Lassen befügt sein sollen, alles auß Kayf. Macht und Vollkommenheit als Regirenden König zu Böhemb u. Margraff in Mähren wissentlich und wohl Betachtlich, und gebitten hier auf allen und jeden unsern inwohnern wes württen, standts amt und Dignitet sie sein, insonderheit unsere Verortnedten Königl. Landtes, haubtMannschaft, wie auch denen brinnerischen - Craßhaubtleitthen und andere unsere nachgesetzten obrigkeiten jezigen und Künftigen hiemit gnedigt daß sie mehr bemelte Stadt, Burgerschaft und gemein zu Brünn bey dieser unserer ihnen Verliehenen Begnadungen Ruig und unVerhindert, verbleiben Lassen auch das . . . nicht sich . . . weniger solches andern zu thun gestatten, sondern Will. mehr sich bey solchen allein festiglich suchen und handt. haben, nicht anderst Ihun bey Vermeidung unserer schwerer ungnad auch eine . . . 30 Mark Lettiges Goldt die ein jeder so oft er freventlich hierwid handeln, würden halb unsern Königl. fisco die andere helfte aber den Klagenden theil unnachleßlich zu bezallen schuldig sein, jedoch solle diese unsere ihme . . . beschehene Begnadung, andere städte, Märkte und inwohnern in ihren habenden privilegien und freyheiten . . . sein. Zu Urkund dieses Prißs besigelt mit unsern Kayf. u. Königl. anhengenden großen Infigl. Geschehen Prag den 28 Novembris 1647 Jahr.

Der Vergleich.

Iba zürnet, wenn ich sage,
 Daß ihr Aug' ein Himmel ist;
 Freunde, horcht nicht ihrer Klage,
 Höret mich! denn Brüder wißt;
 Wenn sie liebt und freundlich scheint,
 Ist ihr Auge Saphirblau;
 Wenn sie Schmerzensthänen weint,
 Strahlt es hell wie Silberthau;
 Wenn sie Eifersucht durchbebt,
 Glüht es wie die Sonne fern;
 Und wenn Freude sie belebt,
 Glänzt es wie der Abendstern.
 Freunde, spricht, ist's zu verneinen,
 Wahrheit liegt in dem Vergleich:
 Wo sich solche Dinge einen,
 Ist gewiß das Himmelreich.

J. J. Sold.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Pesth, 30. December 1826.

Euryanthe, große Oper, von Carl Maria von Weber.
Benefiz des Herrn Fischer.

Italien hat so viel gegen die Unfähigkeit der Deutschen deklamirt, eine große Oper zu erzeugen und zu erziehen, daß, nächst dem Freischütz, (der freilich auch die Ohren der Transalpinen nicht genug kitzelte), kein Werk des unvergesslichen, früh verstorbenen Meisters geeigneter seyn konnte, einen überzeugenden Beweis des Gegenheils zu führen.

Um so wärmeren Dank, um so reellere Anerkennung verdiente der Benefiziant, der, mitten durch das verwirrete Geschrei über Rossini, Mercadante und Weber, einem vaterländischen, das heißt, vor der Hand (ob' die ungarische Muse der Tonkunst vom Kinde zur Jungfrau heranwächst) deutschen Werk den Vorzug vor allem „rossinischen“ Geklingel gab. Ein Künstler, der zu seiner Einnahme die Arbeit eines Deutschen wählt, dem, nach der Mailänder und Neapolitaner Urtheil selbst *) nicht abgeht, als ihr Nationalgeschmack, und den, wie alle seine Landsleute, die überströmende Gelehrsamkeit in der Kunst auszeichnet, muß selbst in dieser Kunst ungewöhnlich fest seyn.

Und so haben wir es auch gefunden. Herr Fischer sang seinen Part (im Bass) so leicht und kräftig, sein Spiel verrieth eine so zwanglose Mimik und Energie, daß wir, schon ihm zu Liebe, diese Oper noch oft auf unsern Brettern zu sehn wünschten. Rechnen wir nun noch dazu daß man uns keine „burisichosen Renommisten“ im Gesang, wie neulich in der *Fanchon* vorgeführt, daß uns dagegen in *Alle. Koser* eine der lieblichsten Gesangheldinen, in *Alle. Henkel* eines der hoffnungsvollsten Talente mit dem Aufgebot aller Kräfte empfing und daß Herr *Babnigg* ein Uebrigcs that, so können wir die Darstellung dieser Oper zu den gelungensten Leistungen unseres Personals zählen. Was die Ausstattung des Aeußern bei unserer Bühne vermöge, war ebenfalls heute besonders in die Augen fallend. Ein kaiserliches Theater, wenn die Direktoren sonst es darauf anlegen, weckt eifert vergeblich mit dem unsern.

Ein ganz vorzügliches Lob gebührt übrigens dem Orchester, welches — ohne aller Uebertreibung sey es gesagt — unter der Leitung des Kapellmeisters *Urban* dem ersten in der Kaiserstadt an die Seite gestellt werden darf, und diese äußerst schwere Komposition mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit und Genauigkeit exekutirte. Eben so waren die Chöre meist vorzüglich, nur Schade, daß es hier noch immer an einem Ensemble fehlt, was daher auch dem Chordirektor das Unmögliche nicht möglich machen läßt.

Alle. Henkel gab einige Mal ungemein mäkrische Stellungen; ihren Gang der Erschöpfung hätten wir weniger maniert und natürlicher gewünscht. *Alle. Koser* war, ungeachtet ihrer schwarzen Charakteristik, mehr noch, als „weisse Dame“ und wollten wir ja Etwas an ihr wünschen, so wäre es mehr Metall in den untengestrichenen Tönen.

Das Ganze befriedigte, ohne *Claqueurs* und alle Partbeien gingen gewiß weit mehr als in der *Fanchon* befrie-

dig, diesmal ohne *Grimm*, aus dem nicht übervollem, aber auch nicht leeren Hause.

Frau von *Chezy* hat, unseres Bedünkens, durch diese „gefundene Blume“ (*Euryanthe*) ihren Beruf zur Operndichterin hinreichend bewährt? und ihr zur Aufgabe wagen wir, unsern Verehrten zu erkennen zu geben, daß unter der Menge vorhandener Stoffe ihr nicht zwei der herrlichsten, *Grillparzer's Sappho* oder *Walter Stott's Richard* aufgefallen seyen.

Dem Dekorateur würden weniger *Beluchung* oder *zartere Wolken* in der Schlussscene empfohlen werden können.
Upright.

Flüchtige Notizen.

(Journalsauszüge und Privatmittheilungen).

Paris. Die Herren *Pleyel* und Kompanie verfertigen jetzt die vollkommensten Forteplanos, die man sich nur denken kann, ja die selbst die besten englischen weit übertreffen. Das Gestell ist ganz von Eisen und die Solidität des Baues so groß, daß sie sich fast niemals verstimmen. Der Resonanzboden, der von den plumpen Stücken Holz womit er sonst belegt war um den Vorziehen zu widerstehen, hier ganz bereist ist, hat mehr Elastizität und befördert besser die zitternde Bewegung der Saiten. Der Ton dieser Instrumente ist bewundernswürdig an Umfang und Rundung.

Werklin. In dem neuesten Hefte der in Paris herauskommenden „Medizinischen Annalen“ wird erzählt: Tissot habe einst bei einem berühmten Tonkünstler, der von einem hitzigen Fieber angefallen, bereits irre zu reden anfing und in einem bedenklichen Augenblicke ein Concert hören zu wollen begeherte, diesen Wunsch des Patienten aufgefaßt und sogleich eine Instrumentalmusik ausführen lassen, die eine wunderbare heilsame Wirkung auf den Kranken hervorgebracht und seine Heilung bewirkt habe. Hier bei uns ist nun unlängst ein ähnlicher Fall geschehen, indem man einem fieberkranken Direktor des königlichen Theaters seinen Paroxysmus nicht durch den Klang von Instrumenten, aber wohl durch Klümpern von Münzen vertreiben hat.

Der bei unserm königlichen Theater angestellt gewesene *Tenorist Jäger*, wohl einer der ersten gegenwärtig in Deutschland soll einen vortheilhaften Engagementsantrag nach Pesth erhalten haben und auf künftige Ostern dahin abgehen. Wir müssen seinen Verlust um so mehr bedauern, da wir dann lediglich nur auf den *Sonntag* beschränkt sind.

Berichtigung.

Der in No. 135 des vorigen Jahraangs unserer Zeitschrift mit *J. v. Márton* gezeichnete Aufsatz hat nicht den verdienstvollen *Hrn. Professor* dieses Namens in Wien zum Verfasser. Auch ist uns diese Korrespondenz, obwohl von einem bekannten Gelehrten, *anonym* eingesendet worden und wir zeichneten solche, ohne an *Herrn Prof. v. Márton*, noch weniger an dessen Taufnamen zu denken, wie wir so manchen Aufsatz, bei welchem kein Name untergeschrieben ist mit irgend einem Namen zeichnen, ohne deshalb fürchten zu müssen, daß dieser vielleicht wirklich vorhandene Namen von seinem wirklichen Besizer an einer solchen Stelle gemißbilligt werde.

Redaktion.

*) *S. Carpani*, *Rossiniane*, *Padua* 1824.